

Die mittelalterlichen Grundlagen der modernen deutschen Gesellschaft

Vortrag in Schwäbisch Hall bei der Jahreshauptversammlung des Historischen Vereins
für Württembergisch Franken am 3. Mai 1959

Von Karl Bosl

Hochverehrter Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich danke für die herzliche Begrüßung und darf sagen, daß ich gerne Ihrer Einladung gefolgt bin, einmal, weil ich mich etwas mit der Geschichte Ihrer Stadt und ihrer Umgebung in meinen Studien zur Geschichte der Reichsministerialität der Salier und Staufer schon beschäftigt habe, dann auch deswegen, weil ich es für eine Verpflichtung halte, daß historische Vereine und Wissenschaft in einem engen Kontakt miteinander bleiben, darum, weil die historischen Vereine durch ihre wertvollen Veröffentlichungen sowohl wie auch durch ihre schützende Tätigkeit und ihren schützenden Arm, den sie über die geschichtlichen Denkmäler halten, wertvolles wissenschaftliches Quellenmaterial erhalten und weil auf der anderen Seite die Wissenschaft sich bemühen muß, den historisch interessierten Kreisen, die in diesen Vereinen zusammengeschlossen sind, auch die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft zu vermitteln und ihnen etwas zu erzählen von den neuen Akzenten, die Forschung in ihren Bemühungen und Studien setzt. In diesem Sinne möchte ich meinen heutigen Vortrag gerne verstanden wissen.

Gar mancher von uns kann auf das hergebrachte, historisch begründete Leitbild der Wirklichkeit nicht verzichten; und doch hat es den Anschein, als ob Kategorien wie Nationalismus, Marxismus, Technokratie oder Kausalität, Unendlichkeit der Zeit, Objektivität des Raumes auf die erfahrbare Realität von heute nicht mehr anwendbar seien. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, daß langsam auch die Möglichkeit erwägbar wird, daß der Mensch nicht nur oder nicht immer nur aus fest bestimmbaren Erbfaktoren, Trieben, ökonomischen und sozialen Interessen und aus rationellem Trend aufgebaut sein muß, um Mensch zu sein, daß er auch, wie der Sumerer oder der Germane, mit mythisch gebundener Phantasie und handwerklicher Erfindungsgabe ohne Planung, ohne Verwaltungskontrolle oder Betriebswissenschaft eine normale soziale und geistige Existenz führen kann. Der Historiker, der genauso wie der Physiker, der Biologe, der Mathematiker und auch der Politiker aus der Erfahrung lernt und der die Vielfalt der historischen Wirklichkeit in eine Form zu bringen, das jeweilige Strukturgefüge aus der erfahrenen Wirklichkeit abzulesen sucht, muß offen und frei genug sein, um ein andersgeartetes Menschsein wahrzunehmen, es nicht mit seiner ideologischen Brille nur zu sehen und zu deuten. Auch im kommunistischen Rußland wird es langsam deutlich, daß die neue Wirklichkeitserfahrung der Physik, der Biologie und vor allem, was uns interessiert, der historisch verstandenen Urgeschichte den Rahmen marxistischer Dialektik und politischer Ideologie sprengt. Nicht nur das Bild der neuen Urgeschichte und die Neuentdeckung seiner historischen Komponente, auch schon die Erforschung der Stammesbildung z. B. bei den Germanen, die einst nach romantischen oder liberalen Leitbildern gedeutet wurde,

zerschlägt alle konventionellen Bilder vom Menschen, seiner nationalen oder gesellschaftlichen Kultur. Nicht immer erfährt der Mensch mit den gleichen Sinnesorganen die Welt, seine Naturumgebung, seine menschliche Umgebung, nicht immer handelt er nach denselben Erkenntnissen von Ursache und Wirkung auf Grund der gleichen praktischen Intelligenz; religiöse, mythische, künstlerische Phantasie und Erfahrung sind nicht nur eine Zutat der Illusion oder eine Abart des Normalen. Wie lange dauert es, bis z. B. Otto Brunners und Walter Schlesingers Erkenntnis sich durchsetzen, daß nicht der Staat, sondern die Herrschaft am Anfang der politischen Ordnung Europas stehe, wie quält man sich ab, den richtigen Satz des Münsteraner Freundes Karl Hauck zu realisieren, daß Religion der Kitt, das Bindemittel archaischer Staatlichkeit sei, und die Erkenntnis des Wieners Friedrich Heer von der politischen Religiosität des Mittelalters bis in das 11. Jahrhundert hinein für die Interpretation unserer Vergangenheit zu nutzen. Wie weit sind wir noch davon entfernt, zu sehen, daß die Kultur des frühen Mittelalters bis in das 11. Jahrhundert hinein primär eine aristokratisch-laikale Kultur war und daß das so überstark betonte Erwachen seiner Laienkultur im 12. Jahrhundert ohne die durch die Reformkirche ausgelöste Säkularisierung des politischen Denkens und den ersten von Klerikern in das europäische Weltbild gebrachten Rationalismus, nämlich die Scholastik, unvorstellbar ist. Kants Aspekt der Kultur als einer Wirklichkeit, als Welt der Vernunft und der Sinnlichkeit, hat sich seit Plank, seit Wolfgang Köhler, Einstein, Arthur Evans, Hendrik Frankfurt, um nur einige Bahnbrecher zu nennen, bis zur Unkenntlichkeit zerfasert. Und dies bleibt nicht ohne Konsequenz für die Begriffe und Leitbilder, mit denen die empirische Historie bislang die Vergangenheit gedeutet und interpretiert hat. Aus diesem Grunde hat der große frühere Wiener, jetzt Hamburger Sozialhistoriker Otto Brunner soziologische Begriffe in die Mittelalterforschung eingeführt, und deshalb sind wir auch gerade dabei, selbst den völkerkundlichen Vergleich in unserer Geschichte den ihm gebührenden Platz einzuräumen.

In Deutschland ist dieser säkulare Wandel in den Denkmethode und Leitbildern begleitet von einem raschen Abbau der alten ständischen und Klassengesellschaft. Eine nivellierte, kleinbürgerlich-mittelständische Schicht scheint das große Sammelbecken für das aufsteigende Arbeitertum mit technischer Managerelite wie auch für die absteigenden, durch Inflation und Revolution deklassierten adelig-hochbürgerlich-bäuerlichen Schichten der ständischen Gesellschaft zu werden. Die aus dem Geist der abendländischen Völker geborene technische Kultur hat seit den industriellen Revolutionen in zunehmendem Tempo die alte Sozialstruktur des deutschen Volkes zersetzt und seine durch Regionalismus und Ständetum geprägte Kultur ausgehöhlt, entseelt, verwandelt. Die alten Vermittler der Traditionswerte unserer Jahrtausendalten Geistigkeit hat der kulturkreisunabhängige Spezialist auf der ganzen Linie abgelöst, der Spezialist, der nicht der Anerkennung einer Gesellschaft und des sozialen Prestiges zu seiner Wirksamkeit bedarf. Ein Zeitalter des Weltverkehrs, der Weltwirtschaft, der Weltpolitik ist angebrochen, in dem zwei technisch hochgerüstete, national differenzierte Machtblöcke um die Hegemonie streiten. Wenn aber bislang eine neue Kultur aufstieg, dann wuchs immer der Mensch in einen vierdimensionalen Raum hinein, in eine religiös-kulturell, zivilisatorisch und landschaftlich bestimmte Kulturheimat. Wenn eine kulturschöpferische, stämmische, ethnische Einheit in die Existenz trat, dann tat sie es in dieser Komplexität und in dieser Struktur. Meine Damen und Herren! Die nur mit kurzen Strichen gezeichnete Situation, der sich der Mensch

von heute genau wie der Historiker gegenübersteht, drängt, so will mir scheinen, zur Frage, was denn Werden und Wesen und Wachsen unserer Gesellschaft und Kultur bestimmt, und zwar schon deswegen, um für das Verständnis der total gewandelten gegenwärtigen Wirklichkeit und die Bewältigung der dräuenden Zukunft aus Gesinnung und nüchtern empirischem Vergleich Kategorien und Maßstäbe des Erkennens, einen geschärften Blick für die über allem Wandel bleibende Substanz und vielleicht eine die quälendste Unsicherheit beruhigende Einsicht in das Wesen des geschichtlichen Subjekts und Objekts Mensch zu gewinnen. Und so darf ich Sie heute einladen, mit mir die Ansatzpunkte und Anfänge deutscher Gesellschaft und Kultur im frühen Mittelalter zu betrachten, und dies ohne Ideologie, aber am Leitseil der ersten klaren Quellenaussagen in unserer Geschichte. Sie erhalten damit zugleich Einblick in ein Kapitel eines größeren Werks über die Anfänge deutscher Gesellschaftsgeschichte im Mittelalter.

Meine Damen und Herren, Geschichte ist ein Schauspiel, in dem sich das wesentliche Werden des Wesens Mensch vollzieht. Dieses Werden wird erfaßbar im Wandel der Normen, der Gestaltungen und der Werke, im Wandel der Institutionen und der Kollektivwillensbildungen, im Wandel der Ansatzpunkte und Standorte, von denen aus das jeweilige historische und soziale Subjekt sich selbst und seine Geschichte sieht. Das soziale Subjekt im Wandel der Geschichte zu erkennen, ist eine vordringliche Aufgabe deutscher Geschichtsforschung, die in aller Nüchternheit und zunächst ohne geistvolle Spekulation in entsagungsvoller, oft an Statistik grenzender Bescheidenheit und Quellenanalyse zu leisten ist. Bescheidene Ergebnisse solcher Arbeit an den Quellen führe ich Ihnen hier vor. Es geht uns vor allem darum, die Eliteschichten und die Unterschichten unseres Volkes in ihrem Gefüge sichtbar zu machen, damit man schließlich sagen kann, wo neue Gedanken geboren wurden, in welchen Menschen und Menschengruppen sie gezündet haben, von wem sie getragen und abgewandelt wurden, kurz, welche individuellen und sozialen Voraussetzungen ihre Entfaltung und damit die Entfaltung unserer Kultur möglich gemacht hat. Alles individuelle schöpferische Tun, das ist die große Erkenntnis oder Neuerkenntnis des 20. Jahrhunderts, vollzieht sich im gesellschaftlichen Raum. Im Zusammenwirken von Individuum und Gesellschaft wird es zur Kultur. Darin liegt eine gewisse Identität von Gesellschaft und Kultur begründet. Kultur aber läßt sich im allgemeinen Verstande erfassen als Inbegriff der Aktivitäten und Werke, durch die die Menschen gemäß ihren Anlagen in mehr oder minder umfassenden Gruppen und Gemeinschaften ihr zunächst fragliches Verhältnis zueinander, zur Natur und zu den wirklichen oder vermeintlichen, die Natur transzendierenden Mächten auf eine prinzipiell höhere Stufe zu heben versuchen. Das ist eine Minimaldefinition von Kultur, doch auch sie setzt nach der Kenntnis der Individuen die Kenntnis ihrer sozialen Struktur voraus.

Meine Damen und Herren! So wie wir heute es sehen, müssen wir sagen, daß über Kaiser und Päpste, über Herzöge, Bischöfe, über Ritter, Mönche, Landesherren, über Patrizier relativ viel geschrieben ist. Viele Individualitäten sind uns gut bekannt, auch manche abstrahierte oder individualisierte Typen verschiedener Gesellschaftsgruppen sind mehr oder minder richtig erarbeitet. Die Kultur unseres Mittelalters ist ästhetisch individualisierend, geistesgeschichtlich-idealistisch, aber wenig gekonnt auch wissenssoziologisch bereits Gegenstand intensiverer Forschung und Darstellung gewesen. Man hat die vermeintlichen Epochen des Mittelalters in den letzten Jahrzehnten auch in die Schablone des sogenannten Zeitgeistes

gepreßt, der eine homogene Gesellschaft zur Voraussetzung hätte, und hat diese Epochen als simplistisch, humanistisch, asketistisch, laikal, wie ich meine, in unhaltbarer Vereinfachung etikettiert. Das seit Anfängen komplexe, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte mittelalterliche Individualwesen Mensch kennt man aber schon viel weniger, und zwar deswegen, weil man seine Verflechtung in die Gemeinschaften und Gruppen und die Stellung und Spiegelung der Individuen in diesen Gemeinschaften und Gruppen bislang meist nur unter ständerechtlichen, juristischen oder nationalökonomischen Gesichtspunkten einseitig und systematisch betrachtet hat. Der Durchstoß zu allgemeiner humaner Zielsetzung, zu der neben der Weltentwicklung und Entdeckung der historischen Komponente in Urgeschichte, Vor- und Frühgeschichte die vergleichende Völkerkunde und Kulturgeschichte der Primitiven auch den nationalen Kulturkreishistoriker gezwungen haben, macht es jedoch unabweisbar, das Versäumte nachzuholen und ohne irgendwelche Ideologie der Wirtschaftsgesellschaft vor allem streng quellenmäßig das Gerippe der Sozialstrukturen auch in unserer Frühzeit aufzuzeigen, also nicht von der Gesellschaftsidee und von einem abstrakten a priori her, sondern ihrer quellenmäßig belegbaren Wirklichkeit nachzugehen. In diesem Sinne kann man ruhig auch nun davon sprechen, daß wir den Unterbau unserer Gesellschaft herauszuentwickeln hätten. Man kann dieses an sich aus der marxistischen Dialektik stammende Wort auch in der objektiven ideologiefreien Wissenschaft deswegen gebrauchen, weil man weiß, daß der Unterbau nicht isoliert, nicht primär für sich steht, daß er nicht die einzige Ursache eines Prozesses ist, sondern daß er funktionelle Bühne und äußere Gestalt der geistigen Bewegung ist, genauso wie der Leib die Bühne für den individuellen Geist darstellt.

Die konkrete Frage, die uns unser heutiges Thema stellt, kann oder muß nun lauten: Lassen sich etwa vom 7. bis zum 10. Jahrhundert auf dem Boden des merowingisch-karolingisch-frühdeutschen Reiches mit seinem ehemals römisch-provinziellen West- und seinem germanisch-archaischen Ostteil, einem Lande der Wälder und der Rodung, bereits so viele und so stark gemeinschaftsbildende, gebietsübergreifende, geistig bindende allgemeine Kräfte, Formen und Institutionen feststellen, so daß die differenzierenden und trennenden Elemente wie z. B. Haus, Familie, Sippe, Stand, Herrschaft in all ihren kleinteiligen Formen oder Stammesadel, Uradel, Eigenkirche oder Rache, Fehde oder Erb und Eigen, daß all diese historisch wirkenden Elemente jener Zeit in ihrer spaltenden Wirkung bereits überrundet oder parallelisiert sind? Oder anders gesagt: Kleinstsiedlung, die norddeutsche Tieflandsgeographie spricht von Drubbel, als einziger Lebenskreis der meisten Menschen, Lokalismus, d. h. eng begrenzter Horizont, und enger Regionalismus dürfen nicht mehr die einzigen Charakteristika sein, wenn sie auch noch lange, ja sogar bis in das 19. und 20. Jahrhundert herein das Feld beherrschen. Es gilt festzustellen, ob bei aller primitiven Monotonie allgemeiner Lebensbedingungen und ihrer lokalen Abschnürung, ob bei allem Unterschied in den Überbleibseln und Erbgütern vorhergehender Kulturen, der römischen Zivilisation sowohl wie der germanischen Kultur, ob bei all diesen Zuständen in der Ost- und Westhälfte des Frankenreiches gleiche oder ähnliche Formen des Gemeinschaftslebens vorhanden oder grundgelegt waren, so daß man etwa bei einer Reise durch das Reich Karls des Großen wohl den Eindruck eines Gefälles, aber nicht den Eindruck zweier Welten mit verschiedenen geprägten Menschen und Lebensformen gewonnen hätte. Da scheint es aber gerechtfertigt, anzunehmen, daß trotz des westlichen Schwerpunktes dieses Reiches, der sich aber seit dem 8. Jahrhundert

aus dem Seinebecken an Maas und Mosel und dann später über den Rhein in unsere Gegend herein zurückverlagerte, das karolingische Königtum, in schwachen Ansätzen sogar das merowingische Erobererkönigtum im Bunde mit der Kirche bereits so viel gesellschaftsbildende Kraft und Intensität im Reiche der Eroberung entbunden hätten, daß Ansätze zu einer umfassenden Gesellschaft und Kultur mit allgemeineren Tendenzen, Normen und Formen und einer höheren Gesittung mit gleichen Wesenszügen überall sichtbar waren oder wurden. Dazu aber haben wesentlich nicht nur die vielberufene Tatsache des Weiterlebens des antik-christlichen Erbes und seine formende Kraft auch in der östlichen Reichshälfte, im heutigen Deutschland, sondern auch, und das müssen wir stärker als bisher beachten, die germanische Kulturkonstanz und die schöpferische Einschmelzung der Reste fremder Hochkulturen, das Weiterwirken und Entfalten angestammter Eigenkulturen und ihrer Grundrechte in den zum Reich vereinten Einzelstämmen beigetragen. Von germanischer Kulturkonstanz, die weiterformend wirkte, war im 8. und 9. Jahrhundert aber auch in Westfrankreich zu sprechen, mindestens bis zur Loire, denn auch Nordfrankreich bis zur Loire ist wesentlich in seiner Kultur vom Germanentum mitbestimmt. Dort waren in die entvölkerten Landstriche durch Einwanderung Germanen gekommen. Von der Elbe und Weser bis zur Loire reichte die Wirkung der Reihengräberzivilisation, die sich neben die Lebensformen der verknechteten Gallorömer und über sie stellte, fränkischer Uradel, Dienst- oder Gefolgschaftsadel hatte sich mit dem primär kulturübertragenden gallorömischen Senatorenadel, der die geistlichen Stadtoberhäupter und die Beamten der Königsverwaltung stellte, sogar sehr eng bis in das 7. Jahrhundert verbunden, so daß aus dieser Verbindung eine neue Führungsschicht, ein neuer Dienstadel erwuchs, der den Uradel der alten Wanderstämme dann überlagerte. Vom Maas- und Moselraum aber überspannte dann seit dem frühen 8. Jahrhundert eine neue Dienstadelschicht in zunehmendem Maße auch den ostfränkischen Reichsteil, als führende Reichsaristokratie, wie sie Tellenbach in Freiburg genannt hat. Germanen, provinzielle Gallorömer, Keltoromanen, dazu antikes Kultur- und Bildungserbe vor allem in den versinkenden Städten des Altertums und die Kirche haben sich in diesem neuen Großreich und nach dem Willen der Herrscher zu einer neuen Gesellschaft und Kultur darum vor allem assimilieren und verbinden können, weil sie auf einem angenäherten Niveau und Lebensstandard angelangt waren. Die einen, die Germanen, in kraftvoller Aufwärtsentwicklung aus gesunder agrarischer Ursprünglichkeit, die anderen, die Romanen, vor allem, in einem an die Substanz rührenden Auflösungs- und Verfallsprozeß, die einen, die Germanen, in Entfaltung von Anlagen und Möglichkeiten, die anderen, die Romanen, in Rückbildung zu einfacheren, primitiveren Verhältnissen. Mittlerin allerersten Ranges in diesem Prozeß war die Kirche, die von allem Anfang an genau wie im spätromischen Kaiserreich geistige Klammer mit politischer Wirkung wurde. Das für die Gesellschaftsgeschichte materialscheidende Substrat aber lieferte die fränkische Landnahme über den Rhein hinüber bis zur Loire und vom Pariser Becken wieder zurückströmend die fränkische Großreichbildung von der Loire und Seine bis Westfalen. Dadurch ist der Grundraum europäischer Gesellschafts- und Kulturentwicklung, des europäischen Kulturkörpers, geworden. Wallonien, d. h. heute Belgien und Nordfrankreich, sind so bis zur Seine Kernland der wichtigsten germanisch bestimmten Kultur des Frühmittelalters geworden.

Christlich ist zuerst die Führungsschicht geworden, wie uns die Aufgabe des Grabbeigabenbrauches sehr deutlich zeigt. Während die städtischen Siedlungen

der Römerzeit meist dank christlicher Institutionen oder fränkischer Verwaltung durch das Weiterleben provinzialrömischer Bevölkerung und das Einströmen germanischer Oberschicht in diese versinkenden Städte weiterbestanden, ist das Leben der Franken, der Alemannen, der Bajuwaren und anderer stämmischer Einheiten von der städtisch urbanen Lebensweise ihrer Siedlungsgebiete unberührt geblieben. Das Volk blieb agrarisch-bäuerlich und die tragende Führungsschicht grundherrschaftlich und wurde zunehmend feudal. Um so auffälliger ist der bestimmende Einfluß einer Stadtreigion, der christlichen Stadtreigion der Romanen, auf die bäuerlichen Franken. Die Gräber sind das beste Zeugnis für diesen Wandel in der Seele des Volkes, der vielleicht gar nicht so grundlegend war und deshalb auch nicht so stark verwandelte. Denn es glaubte ja auch der heidnische Germane an das Fortleben der Seele, Heide und Christ glaubten an Sieges- und Heilskraft des allmächtigen Gottes über die lebensbedrohenden Mächte, das Evangelium traf offenbar das urtümliche Gefühl des Bedrohtseins und des Verlangens nach Schutz. Die sozialpsychologische Voraussetzung wurde durch die auch im Glauben verankerte Herrschaftsordnung des Königtums verstärkt. Das Christentum wurde Staats- und Reichsreligion. Die Unterwerfung zog die Christianisierung in Zukunft nach sich. Von den altromanischen Gebieten, Kirchen, Königspfalzen und Herrscherhöfen aus verbreitete sich die neue Lehre über das Gebiet der Reihengräber, die nun auf einmal geostet werden und die im 8. Jahrhundert ihre Grabbeigaben mit der Christianisierung verlieren. Die anfänglich vom Königtum noch durchgeführte Schonung heidnischer Formen im 6. und 7. Jahrhundert weicht im 8. Jahrhundert entschiedenem Vorgehen ohne Kompromisse von dem Augenblick an, da König und Kirche in ihrem Ziel identisch wurden.

Das Christentum hat zwar den tief eingewurzelten Glauben der Unterschichten an das göttliche Heil der Könige und des Adels, an die göttliche Abstammung seiner Führer nicht aufhalten können, aber es setzte seine Auffassung vom Gottesgnadentum des Königs, vom Amtscharakter der Königsherrschaft, von den alttestamentarischen Königsvorbildern als geistigen Ahnen daneben und verschaffte damit langsam einer christlichen Königssee mit Salbung Eingang in das frühmittelalterliche Denken, so wie es uns die Fürstenspiegel des 8. bis 9. Jahrhunderts bis zu dem großen Erzbischof Hinkmar von Rheims aufweisen. Damit wurde die Herrscherstellung des karolingischen Königs grundlegend verstärkt und bis zu einem gewissen Grad auch ideologisch gegenüber den Stämmen verselbständigt. Das Königtum wurde entpersönlicht und vom Zugriff des Adels irgendwie befreit oder mindestens dagegen geschützt. Diese Unabhängigkeit des Königs von der Aristokratie des Blutes wurde noch unterbaut mit Hilfe der in die höchste gesellschaftlich-politische Ebene gehobenen Formen des Lehenswesens, in dem ein römischer und ein christlicher Eigentumsgeanke sich mit der gemilderten Ethik keltisch-germanischen Gefolgschaftsdenkens paarte. Damit schlang sich um König und um adelige Führungsschicht, die auch nach eigener Herrschaft strebte, ein starkes persönliches Band, das im Laufe der Zeit im Leihegut sich verdinglichte und erstarrte. Christentum schloß den Glauben an göttliche Abstammung der Stämme, den die Germanen hatten, aus, in dem sich Stammesbewußtsein und stämmische Autonomie repräsentierten; Christentum zerstörte das religiöse Prestige des Ur- und Stammesadels, der oft dezimiert, sich immer wieder neu regenerierte. Christentum bereitete damit die Integration des Sozialgebildes der Stämme in eine höhere Form von Gesellschaft, Herrschaft, Kultur und deren Ideologie vor. Christliches Gleichheitsdenken und kirchliche Legitimation haben das ethnisch-stäm-

mische Prinzip der Germanen und der deutschen Geschichte bis ins Mittelalter hinein überhaupt parallelisiert. Alte soziale Bindungen werden dabei aufgeweicht und zerstört, neue Bindungen auf höherer Ebene angebahnt. Bonifatius hat den germanischen Gentilismus, das germanische Stammesgut, das sowohl das fränkische Reichsvolk prägte, wie die Kirche zur Funktion der Stämme machte, gegen den Widerstand der fränkischen und später der bairischen Bischöfe vor allem aus der Kirche durch den Anschluß an Rom auszutreiben versucht. Zur inneren Überwindung desselben bot die vom Papst Hadrian I. gestärkte Kirche noch verschiedene geistige Ideen an, so die antik-patristische Lehre von den Weltzeitaltern, die von der Kirche immer wieder konservierte Rom-Ideologie und die eschatologische Deutung des römischen Weltreiches. Erst auf dem Boden des nivellierenden Christentums und der es tragenden Kirche vermochte dann das Frankenreich, das ja die eigentliche europäische Gesellschaft und Kultur bis ins 19. und 20. Jahrhundert begründet hat, die ausschließlichen Friedens- und Rechtsgemeinschaften der Stämme, wie der Haus- und Grundherrschaften überhaupt, zu einer übergreifenden Friedens- und Rechtsordnung zusammenzubinden, und zwar sogar unter einer gewissen Anerkennung des Rechts der Einzelstämme. Durch Aufzeichnungen des Adelsrechts der Stämme wurde der Stammesaristokratie die zwingende Herrschaft über das heilige, vom Vater ererbte Rechtswissen und damit die Möglichkeit der Rechtswillkür und auch des Rechtsindividualismus entwunden. Nicht ohne Grund hat Karl der Große gerade die Gedanken Augustins von Recht und Gerechtigkeit beschworen und aktiviert. Die Verwendung der kirchlichen Würdenträger in den höchsten Stellen der Königsherrschaft sollte neben und vor der Reichsaristokratie Königsrecht und Königsfrieden in den stämmisch verfaßten Reichsteilen geltend machen und sichern.

Bistümer und Klöster vor allem, aber auch Pfalzen und Königshöfe mit Eigenkirchen allüberall im Reich wurden Brennpunkte neuer Bildung, neuen Geistes, neuer Kunst, Heimstätten der Reichsidee und karolingischer Haus- und Herrschertadition. So ist die stämmische und die kulturelle Distanz der im Reich vereinigten Stämme in einem ersten Ansatz von innen heraus zu überwinden versucht worden. Aus dem alten Kultur- und Zivilisationsraum zwischen Seine und Mittelrhein wurde das unter anderen Voraussetzungen stehende Land der Rodung östlich des Rheins, das heutige Deutschland, mit höheren, umfassenden Kulturelementen angereichert und damit überhaupt erst in die westliche Gesellschaft und Kultur, so wie wir sie heute verstehen, integriert. Die relative Breitenwirkung des Neuansatzes einer Bildung aus christlich-antiker Erbe und nach antiken Formprinzipien, wie ihn etwa Schrift- und Handschriftengeschichte zeigen, wird den Klöstern verdankt, die in verschiedenen Wellen von Süd- und Mittelfrankreich aus die Landschaften bis an die Slawengrenze zu überziehen begannen. Um sie herum entfaltete sich auch neues, nichtagrarisches Leben, Ansätze einer neuen städtischen Kultur begannen sich zu regen. Diese Klöster haben aus gleichem Geist und Ethos auch die Grundholden und Leibeigenen ihrer Salhöfe und Hufenländer zu annähernd gleichen Formen des Arbeitens und Denkens erzogen und in ähnliche Gußformen einer grundherrschaftlich feudalen Gesellschaft eingeführt.

Trotzdem vergesse man nicht die Vielzahl der arbeitenden Menschen, die damals nicht von der Kirche, sondern vom Adel in seinen Herrschaften geformt wurden, in denen es wohl eine Eigenkirche mit adeligem Eigenpriester gab. Aber mit dem Kleriker trat ein neuer Stand in diese junge europäische Gesellschaft mit ihrer noch geringen Beweglichkeit in breiter Unter- und einer dünnen Oberschicht

ein, einer Oberschicht, die allein für sich Autorität und soziales Prestige fordern konnte und deren Denkstil ganz mythologisch war. Der Geistliche aber forderte als unbestrittener Träger einer kirchlichen Weltinterpretation nun ebenfalls neben dem Adel für sich Prestige. Er nahm damals schon die Funktionen einer frühen Intelligenz wahr, die mit ihrer Schriftkenntnis auch das Recht und das geistige Leben der führenden Laienschichten mitzubestimmen begann. Der Adel, dessen wohl gewahr, aber glich den Verlust an Prestige dadurch aus, daß er seine Söhne und Töchter auf Bischofs- und Abtssitze und in Domkapitel und Klöster setzte.

Wenn man die vom Klerus getragene Bildung und Geisteskultur für jene Zeit als fortschrittlich bezeichnen will, so heißt das aber nicht, daß der Adel an dieser Bildung nicht auch aktiv rezipierend teilnahm, daß diese adelige Eliteschicht als Träger germanischen Vätererbes nicht auch eine eigenschöpferische Gruppe war; denn seine stark germanisch-religiös gefärbte Geistigkeit darf man aus Gesellschaft und Kultur unserer Frühzeit nicht wegdenken, auch wenn sie zunächst literarisch in den Quellen kaum sichtbar ist. Denn die Welt von damals war mindestens bis ins 12. Jahrhundert hinein ausschließlich aristokratisch, wenn man die bestimmende Gesellschaftsschicht anspricht. Die Bildung aber war antik-christlich und germanisch, das allgemeine Denken jener Zeit aber war symbolisierend, nicht rationalisierend. Der Rationalismus hebt erst im 11. Jahrhundert mit der Frühscholastik an. Ich teile nicht den Mythos vom totalen Stil, vom Zeitgeist, aber ich spreche von Grundtendenzen einer Zeit. Man darf sich durch das, was wir gemeiniglich karolingische Renaissance, was einige sogar karolingischen Humanismus nennen, nicht darin täuschen lassen, daß das Denken der Zeit mythologisch symbolisierend, sakral war. Die Menschen von damals reagieren — und fast möchte ich meinen, daß das auch ein Kennzeichen der Menschen unserer Zeit wieder wird, wenn nicht schon ist —, ich sage, die Menschen von damals reagieren von unserem Standpunkt aus mehr auf Äußerlichkeiten, auf Formeln, Zeremonien, Sinnbilder, Zeichen, auf offizielle Akte. Sie reagieren nicht auf Briefe, Chroniken, nicht auf geschriebenes und gesprochenes Wort. Dieser seelischen Beschaffenheit der Menschen entsprechend war die hauptsächlichste geistige Bewegung jener Zeit, die Theologie, im wesentlichen keine Rationaltheologie, sondern eine Symboltheologie. Symbolismus und magisch-religiöses Weltbild, das die vorchristlichen Germanen noch lange in sich tragen, in dem der archaische Glaube, der heidnische Glaube an Einheit und Ewigkeit des Denkens weiterlebt, gehören zusammen. Und so entspricht es Menschen, die gentilisch-verbandsmäßig denken, deren geistige Erfahrung an Personen und Symbolen orientiert ist, Menschen, die altes Herkommen und Traditionsnormen seit Menschengedenken zur Richtschnur ihres Handelns machen. In dieser wesentlich agrarisch-statischen Welt, die nur von oben her etwas bewegt wird, die eben erst zu Ackerbau und rationeller Dreifelderwirtschaft übergeht, in der die Verdorfung, ein wesentlicher Vorgang vor der Stadtwerdung, eben erst einsetzt, in dieser Welt ist die Hauptmasse der un- oder halbfreien Reichsbewohner im Denken und Handeln, ja sogar bis in die Eliteschichten hinein, von Mythen, Traditionen und vom Führerglauben bestimmt.

Neben der Kirche und vor ihr hat das karolingische Königtum stärkstens aus germanischer Idee und Kraft selbst in seinem Reichsgedanken gesellschaftsbildend von oben gewirkt. In seinem Gesetzgebungswerk versuchte Karl der Große die neu sich bildenden und in einem losen Rahmen sich bewegenden allgemeinen Kräfte in eine äußere Form zu bannen und ihnen eine innere Ordnung zu geben, versuchte die Willkür des mitherrschenden und den König wählenden

Adels über seine Untertanen einzuschränken und alle Menschen, auch die Unfreien, wenigstens auf einem schmalen Gebiet zusammenfassender Königsherrschaft zu unterstellen. Es wollte die das Großreich durchsäuernde Schicht der Königsfreien zum Fundament eines die Landschaften übergreifenden Untertanenverbandes machen, wollte so die Stammesstruktur langsam überwinden und in das höhere Bewußtsein eines Reichsvolkes überleiten, das sich an den Grenzen im Kampf bewährte. Dem gleichen Zweck dient die Aufzeichnung der Stammesrechte. Karls Versuch, Haus- und Sippenfrieden, Sippen- und Stammesfehde einzudämmen, deren Hauptträger der im 8. und 9. Jahrhundert in kognatischen Verbänden erscheinende Adel war, und den Königs-, d. h. den Volksfrieden zur Rechtsgrundlage zu machen, dieser Versuch ist aber nicht gelungen. Mit größerer Macht setzte sich nach ihm Adelherrschaft und ihr Gesetz wieder durch und blieb im großen ganzen bestehen bis zum Ende des alten Reiches am Anfang des 19. Jahrhunderts. Gerade in Württemberg haben wir ja noch lange das schöne Beispiel — sogar im 19. Jahrhundert — des Ringens zwischen dem neuen Königtum und dem Adel, allerdings ist nirgends der depossedierte Adel des 19. Jahrhunderts so energisch vom Königtum behandelt und seiner sämtlichen Herrschaftsrechte beraubt worden, wie in Württemberg. Karls Erfolge, Siege, Herrscherglanz, staatsmännische Größe ruhen, und damit ruht auch unsere Kultur auf dem germanischen und christlichen Glauben an die innere Kraft des heilserfüllten gerechten Königs. Für Alkuin, den Hoftheologen, ist der König Mittler des Segens zwischen Gott und den Menschen, deswegen, weil Königsheil soviel ist wie Volksheil, Siegheil, Wettersegen, Erntesegen, Kindersegen und Rechtsordnung. Dies ist die alles bindende religiöse Wurzel karolingischer Theokratie. Meine Damen und Herren, in der Distanz von 1100 Jahren erscheint uns Karls Herrschertum, das ja wesentlich an der Bildung unserer europäischen Gesellschaft und Kultur beteiligt war, milde, weise, human, erscheint uns von den höchsten Gedanken getragen, weil unser Kulturbewußtsein und unser eigenes romantisches Selbstverständnis ihn als die überragende schöpferische Figur am Morgen abendländischer Gesellschaft und Kultur sieht. Aber als Historiker bin ich verpflichtet, wenigstens am Rande Sie darauf hinzuweisen, daß er sein Werk auch mit dem Schwert, mit Blut, mit Deportationen, mit Härte, mit Konsequenz und Brutalität getan hat.

Die integrierende Kraft des fränkischen Großkönigs wird vor und neben der Hochkirche ergänzt, ja sogar ersetzt von dem Reichsadel, der vor allem in den Ostgebieten, im heutigen Deutschland, bei zunehmender Schwäche des Herrschertums neben der Kirche Klammer des Reiches ist und beim Zerfall des Großreiches sogar selber zur Führung, zum Teilkönigtum aufsteigt, d. h. das jüngere Stammesherzogtum im Osten, Baiern, Sachsen, Alemannien, das Gebietsherzogtum im Westen, Lothringen, schafft. Soweit nicht ausgerottet oder geschwächt, steht neben und unter ihm der Uradel der Stämme und ein schon eingewurzelter nationalfränkischer Provinzialadel, die beide zusammen einen neuen Stammesadel ergeben und die bei Wahl und Huldigung des Königs ihren politischen Willen durchsetzen, über die Vogtei auch Einfluß auf die Hochkirche gewinnen und die Niederkirchen sowieso als ihr Eigen beherrschen. Dieser Adel ist und wird der stärkste Träger germanischer heimischer Tradition, er ist die beharrende Kraft in dem aus germanisch-romanisch-heidnisch-christlichen Elementen noch gemischten Großreich, in dem allerdings die christliche Prägung langsam zunimmt und wächst. Diese Aristokratie war die treibende Kraft sowohl kleinteiliger Integration, als auch lokal regionaler Differenzierung, war

vor allem auf der einen Seite Bindung und auf der anderen Seite Trennung. Die Adelherrschaft war es vor allem, die die nach außen hin noch amorphen, innerlich aber schon beweglichen und sich bewegenden Menschenmassen von unten her in die verschiedensten Formen der Herrschaft einschmolz. Trotz Bindung durch Vasallität und Dienst stand dieser Adel von Anfang an oder nach kurzem Dienst ebenbürtig neben dem König als unverantwortlicher, willkürlicher Herr in seinen Eigengebieten.

Das Königtum sucht mit Hilfe des Lehenswesens nicht nur ein Korps hoher Herrschaftsdieners im Reich aufzubauen und an seine Herrschaft durch symbolische Unterwerfung und durch Dienst und Leihgut zu ketten, es benützt dieses Mittel aber auch dazu, den Adel in feste Beziehung zur Person des Königs zu bringen. Dabei wird trotz Wanderkönigtum die zentralisierende, aber primitive Institution einer von der Königspfalz in die Reichsteile hinaus verlängerten Hofverwaltung mit Hilfe des zum Lehensverband wachsenden Königsfolges wirksam. Das adelige Lehenswesen, das wir oft zu indifferenziert als Feudalismus bezeichnen, wird dadurch zur gesellschaftsprägenden Form schlechthin und bleibt es mit Verdünnungen bis zum Ende des alten Reiches, bis zum 19. Jahrhundert. Dieser Feudalismus erlebt allerdings vom 10. bis zum 12. Jahrhundert seine Blüte. In dieser Zeit allein kann man strikte von Feudalgesellschaft sprechen. Es ist hier nicht der Ort, die Anfänge und Antriebe von Feudalismus und Lehenswesen zu erörtern, aber soviel ist doch zu sagen, daß das entscheidende keltisch-germanisch-christliche Element des Lehenswesens für den Aufbau einer neuen Gesellschaft Dienstgedanke und Dienst und Diensteid waren, auch wenn sie in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich wieder zu Herrschaft sich wandelten. Aber die Ministerialität, die Dienstmanschaft des Hochmittelalters, die aus der Unfreiheit kommt, steht in langer kontinuierlicher Reihe der Formen und Gedanken seit keltischer und frühgermanischer Zeit. Die im 9. Jahrhundert sich ausformenden Charakteristika des Feudalismus als eines gesellschaftlichen Typus sind etwa die: extremer Fall persönlicher Abhängigkeit, spezialisierter Wehrstand an der Spitze aller sozialen Schichten und aller Geltung, extreme Aufteilung der Rechte an Realeigentum, ein abgestuftes System von Rechten am Land entsprechend den Schichten und Graden persönlicher Abhängigkeit, Verteilung politischer Autorität unter eine Hierarchie von Personen, die im eigenen Interesse eine Gewalt ausüben, die heute allein dem Staate vorbehalten ist. Vasallität und Lehenswesen waren nicht nur Formen der Herrschaft und Mitherrschaft auf oberster Ebene in den Händen des Königs, Vasallität und Lehenswesen waren auch Gestaltprinzip der Gesellschaft bis in die Unterschichten auf der Grundlage des Dienstes, der belohnbar ist. Sie fand Ausdruck in eigenen Rechten und in eigener Ethik. Der adelige Vasall mit seinen besonderen Tugenden ist zum Mannesideal, heute würden wir sagen, zum Starideal der Menschen dieser Zeit geworden. Aber nur in Frankreich und in England ist das Lehensrecht zum Staatsrecht geworden und hat die Königsherrschaft erhalten, während sie in Deutschland zum Zerfall der Königsherrschaft, zum Zerfall der gesellschaftsbildenden Kraft des Königtums führte.

Die breite Grundlage des gesellschaftsbildenden Körpers sind in karolingischer Zeit schon die zahlreichen Unterschichten unfreier und abhängiger Leute in mannigfachen Schattierungen, die sich seit dem 10. Jahrhundert langsam nun anzunähern, anzugleichen begannen. Es sind das die Menschen, aus denen unsere Ahnen zum größten Teil stammen, die Menschen, die das breite Reservoir bilden für die großen sozialen Aufstiegsbewegungen, die zum

erstenmal im 11. und 12. Jahrhundert für uns sichtbar sind. Die formende Kraft dieser „Masse“ war von außen her die Hausherrschaft, die Grundherrschaft, die Leib-, die Gerichts-, die Schutz- und Eigenkirchenherrschaft. Die adlige, kirchliche und königliche Herrschaft übten in ihren Bereichen alle wesentlichen Rechte über diese Menschen aus, jene Rechte, die wir heute als staatliche Hoheitsrechte und mehr als das bezeichnen. Diese Leute waren seit frühesten Anfängen entweder ganz als Hufenbauern und Kolonen an die Scholle gebunden oder sie taten am Hof des Herrn ständigen, ungemessenen Dienst, ohne aber selbst einen Bauernhof zu bearbeiten. Ihnen allen setzte die Grundherrschaft das Recht, sie alle waren nicht einem Staatsrecht, Volks- oder Königsrecht, sondern dem von Adel und Kirche diktierten Hofrecht unterworfen.

Über dem schollegebundenen und verknechteten gallorömischen Kolonnenbauerntum des späteren Frankreich baute sich die freie Unfreienschicht der nationalfränkischen oder Franken genannten Liberi oder Franci Homines der Quellen auf, eine über das große Reich der Eroberung hin verstreute und an seinen Nervensträngen angesetzte relativ zahlreiche Gruppe von wehrdienstverpflichteten Hof- und Rodungsbauern, die in Siedlergemeinden organisiert gewesen zu sein scheinen unter einem adeligen Kommandeur. Wir nennen diese Leute, die sich aus der großen Unfreienschicht herausheben, heute Königsfreie, weil sie ihre besondere Stellung über dem Unfreien dem Schutz des Königs und dem Dienst für ihn verdanken. In ihren Abgaben schimmern Reste der römischen Staatsorganisation, vor allem ihrer Steuern durch. Diese Freiheit knüpft aber auch, wie wir heute wissen, an germanische Formen bei der Aufnahme fremder Völker in den Kernstamm an. Die Archäologie hat sie in den Reihengräbern germanischer Lätensiedlungen Frankreichs verfolgt, und wir führen sie heute auf das germanische Gesinde im weitesten Sinne zurück. Diese Königsfreien sind es, die an Ort und Stelle mit dem Schwerte dauernd die fränkische Königsherrschaft sichern, bis sie unter Karl dem Großen fest verankert ist, bis die Vasallität sie ersetzt, die allein noch der zum Panzerreiterherd gewandelten Kriegstechnik genügen kann, und bis der König diese nun Wehersatzsteuer zahlenden kleinen Kriegersleute an die Kirche in großer Zahl verschenkt, die nun mit deren Abgaben Vasallen als Panzerreiter dem Königsheer zuführen muß. Im konsolidierten Reich mit seiner Großräumigkeit können schollegebundene Wehrbauern nicht mehr Träger königlicher Wehrkraft sein. Mit dem Abgeben der Waffen verlieren sie an politischer Bedeutung und Geltung und vermischen sich entweder langsam mit den hofgebundenen Leibeigenen der Kirchen und des Adels oder führen noch als Bargilden, Birgelden, Barschalken bis ins Hochmittelalter ein Sonderdasein. Die politische Stellung des Herrn und die Art des Dienstes für ein Ganzes, die seit eh und je ständehebend und ständedifferenzierend gewirkt haben, garantieren den Königsfreien ihre Spitzenstellung in der Unfreiheit. Ich bezeichne darum ihren Sozialstand als freie Unfreiheit, die sich von der Unfreiheit der Leibeigenen, der Knechte und Skalke stark unterscheidet, die aber auch sehr deutlich von der Altfreiheit des Adels zu trennen ist, der aus ertümlichstem Großbauerntum der Vorzeit, aus Gefolgschaftsherrschaft der Wanderzeit, aus Gefolgschaftsherrschaft der Merowinger und gehobenem Königsdienst in führenden Heer- und Verwaltungsstellen gewachsen und geworden ist. Die adelige Eliteschicht des 12. Jahrhunderts bezeichnet sich zum Unterschied von den aufsteigenden, an sich unfreien Dienstmännern als frei im Sinne von edelfrei. Gerade in der verschiedenen Entwicklung dieser Unfreienschicht in Deutschland und in Frankreich liegt nach unserer heutigen Kenntnis ein

Hauptunterschied der gesellschaftlichen Entwicklung in beiden Ländern. Gerade aus dem Vergleich der Unterschichten in Deutschland und Frankreich erkennen wir, daß die deutsche Gesellschaft und Kultur im Gegensatz zu der Frankreichs lange ein archaisches Gepräge behielt und daß sie im Gegensatz zu der Frankreichs wesentlich konservativ, mindestens wesentlich konservativer ist. Deutschland ist viel länger mittelalterlich geblieben. Wir tun gut daran, wenn wir die Zustände objektiv richtig erkennen und bezeichnen wollen, zu sagen, daß auf weitesten Gebieten bei uns das Mittelalter mit dem Ende des alten Reiches überhaupt erst zu Ende geht.

Die Königsfreien, um von ihnen noch einige Worte zu sagen, werden in ihren freien Hufen schon im 8. Jahrhundert in großer Zahl an die Kirche verschenkt, die die Hufen mit dem Bebauer nun an Vasallen weiterleiht, die für die Kirche nun in des Königs Heer Kriegsdienste leisten müssen. Bei den Schenkungen aber werden meist nur die Hufen, also die Bauernhöfe, aber nicht die Bauern selbst mit Namen genannt, denn die Bauern spielen keine Rolle, sie sind nur Zuhörer. Die Hufe als ganzes stellt das wertvolle Besitzobjekt dar, an das der Colonus sowieso gebunden ist. Mit Schenkung und Aufgeben von Waffenpflicht und Waffenfähigkeit verlieren sie das beschränkte Maß an Freizügigkeit, das sie vorher hatten. Neben Dienst, meine Damen und Herren, ist Freizügigkeit, d. h. Nichtschollegebundenheit, die entscheidende Ausgangsposition für den sozialen Aufstieg im Mittelalter und in der Neuzeit. Das gilt sowohl für das kaufmännisch-handwerkliche Städtertum wie für die Dienstmanschaft andererseits, die ja beide aus der nicht bodenverhafteten, d. h. freizügigen Unfreiheit hervorgegangen sind.

Die große Masse der Unfreien zerfällt in zwei große Gruppen: in das hofgebundene Bauerntum der sogenannten servi casati, die im königlich-adelig-kirchlichen Fronhofsverband auf eigener Scholle gegen Zins und gegen Leistung der Handarbeit auf dem Herrenhof selbständig wirtschaften und leben. Die nachgeborenen Söhne dieser Hofbauern stellen die Neusiedler und Kolonisten für den Landesausbau des Mittelalters, solange genügend an- und ausbaufähiges Land vorhanden war, und auch für die süd- und nordostdeutsche Kolonisation. Ich meine zu beobachten, daß der Zug von diesem schollegebundenen Bauerntum in die werdende Stadt im Mittelalter noch nicht entscheidend ins Gewicht fiel im Gegensatz zu heute. Es ist ganz offensichtlich, daß Adel und Kirche in der Anlage selbständiger Bauernstellen wiederum hier dem Beispiel des Königs, wenigstens in Ostfranken, dem späteren Deutschland, folgten. Im Nordmaingebiet schenkt um 800 nur der König Hufen an die Kirche, der Adel aber schenkt offenbar nur Reste der durch das germanische Erbteilungsprinzip aufgelösten Salhöfe und Sallandbezirke mit den dort arbeitenden Unfreien, die aber an und um den Herrenhof sitzen. Diese letzteren Unfreien, die nicht auf einem eigenen Bauernhof sitzen, aber stellen die zweite große Schicht der alten Unfreienklasse dar. Sie sind das Gesinde im weitesten Sinn, die Dageskalken und Tagelöhner, aber auch die gelernten und erfahrenen Hofdiener, die Handwerker, die Boten, die Karawanenhändler, also Vorläufer des späteren kaufmännischen Standes bis hinauf zu den gehobenen Bediensteten und Geleitsleuten, die auch das Schwert führen dürfen. Die Bedeutung des adelig-kirchlich-königlichen Salhofes hat ein nachgelassenes Werk des großen Leipziger Sozial- und Siedlungshistorikers Kötzschke jüngst gebührend ins Licht gerückt. Diese Leute tragen aber in den Urkunden alle einen Namen, da sie ja nicht an eine Scholle gebunden sind und gewissermaßen frei schweben. Der Name aber drückt den Rechtstitel des Besitzes über sie aus,

während bei der ersten Gruppe der Hof, der Bauernhof den Namen hat und der Bauernhof, Grund und Boden, entscheidend ist und der Name des an den Hof gebundenen Bauern nichts bedeutet. Trotz ihrer zunächst ungemessenen und willkürlichen Dienste ist diese zweite Gruppe auswechselbar und freizügig. Aus dieser Schicht kommt darum das städtische Bürgertum mit seiner Freiheit wie auch die quasiadelige Dienstmansschaft seit dem 11. Jahrhundert, hier haben wir schon im 8. und 9. Jahrhundert die Schicht damit angesprochen, aus der in Deutschland die großen sozialen Aufwärtsbewegungen erfolgten.

Soviel darf man sagen, daß im ganzen Frühmittelalter der Salhof in dieser kleinteiligen Welt mit engstem Blickwinkel die rechtliche, wirtschaftliche, soziale, religiös-kulturelle und herrschaftliche Heimat und das Bindeglied der unfreien Klasse war und, soweit sie auf dem Lande blieb, bis zur Bauerbefreiung im 19. Jahrhundert in gewisser Weise geblieben ist. Von hier aus, vom Salhof und späteren Herrenhof, von der Burg und vom Schloß aus, als dem Mittelpunkt dieser Grundherrschaften, empfing die bäuerliche Welt ihre eigentlichen Anregungen. Eine personale, nicht sachliche Auflösung bringt nur das germanische Realernteilungsprinzip, dem die breitgeschichteten Verbände des grundbesitzenden Adels in jener Zeit entsprechen. Das eigentliche agnatische, blutsmäßige Familienprinzip setzt sich übrigens beim Adel erst seit dem 10. Jahrhundert durch, und darum benennt sich dieser Adel in den Quellen erst seit dem 11. Jahrhundert nach seiner Burg, nach seinem Stammsitz, vorher nicht. Wie stark das Königtum von oben her als gesellschaftsbildender Motor wirkte, haben wir bei den Königsfreien gesehen. Das ist auch bei den Dienstmännern des 11. Jahrhunderts, aus denen sich der Niederadel des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit bildet, eindeutig zu zeigen. Diese Kraft und Initiative hat das Königtum im Laufe des 9. Jahrhunderts zum guten Teil verloren, dadurch sinken die Königsfreien sozial wie politisch ab, sie sinken in die scheinbare Ungeschichtlichkeit der unfreien Klassen zurück, die im Windschatten des auffälligen politischen und gesellschaftlichen Geschehens der Zeit steht und die gar keinen Teil an der Gestaltung seines allgemeinen staatlichen und sozialen Schicksals hat.

Indem aber Königsfreie und Hufenbauern die eigentlichen Träger des Landesausbaus sind, werden sie Ausführungsorgane des siedlungsgeschichtlichen wie gesellschaftlich bedeutsamen Vorganges der Verdorfung, die in der Karolingerzeit bereits einsetzt. In diesem Prozeß werden sie sogar in bescheidenem Maße handlungsfähige Subjekte in einem Rahmen, den die Herrschaft jeweils bestimmt. Zwar sind die Dörfer in ihrer heutigen Gestalt, wie erst jüngste Forschungen gezeigt haben, zumeist erst im Spätmittelalter nach einem durchgreifenden Wüstungsprozeß des 14. und teilweise noch 15. Jahrhunderts entstanden. Aber das Auftauchen der Ortsnamen auf -dorf und vielleicht auch -weiler scheint doch einen ersten Schritt der Siedlungskonzentration auf dem Lande im Frühmittelalter anzudeuten; dieser Prozeß der Konzentration stellt auch einfache soziale Probleme und regt zu Lösungsversuchen an, die uns dann später in den Dorfweistümern sichtbar werden, die die Grundlage dessen sind, was wir eigentlich das demokratische Mitspracherecht des allgemeinen Staatsbürgers von heute zu benennen pflegen. Die Archäologie hat aus südwestdeutschen Reihengräbern bereits seit dem 7. Jahrhundert eine Bevölkerungszunahme festgestellt, im 8. und 9. Jahrhundert ist die Rodung dann in vollem Gang, wie etwa in den Nordmainlanden, die nach dem Rodeherrn und Ortsgründer genannten, zwischen 770 und 840 auf Bifängen angelegten -haus- und -hausen-Orte zeigen. Die Kirche hat erstmals durch

die Erweiterung ihres Kirchennetzes dieser Siedlungsverdichtung Rechnung getragen. Dichtere Siedlungsstreueung zwischen den ältesten Siedlungen und Verdorfung führen die bäuerlichen Unterschichten aus der Isolation des Einzelhofes und regen neue Wirtschafts- und Sozialgemeinschaften mit genossenschaftlichem Eigenleben von unten her an. Aber Hufenbauerntum, um die Königsfreien vermehrt, wie auch dienende Klassen auf den sehr zahlreichen Grundherrschaften stehen — und das ist ebenfalls wichtig — in keiner rechtlichen und politischen Beziehung zu König und Königsherrschaft, nicht einmal zur Landesherrschaft bis zum Ende des alten Reiches, bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein. Nach außen hin ist diese Unterschicht das schweigende, fast willenlos scheinende Substrat und Werkzeug einer im öffentlichen Leben auf der historischen Bühne allein aktiven, geschichtemachenden, herrschaft- und schwertragenden Eliteschicht, die ihnen ein bescheidenes Maß von Sicherheit und Ordnung wie das Leben garantiert. Aber sie ertrugen offenbar ihr Los, soweit ihnen dies bei der primitiven Struktur von Land, Volk, Herrschaft, Kirche, Denken überhaupt bewußt war, denn sie erkannten die Herrschaft der Mächtigen als gottgewollte Ordnung ganz einfach an; sie, die Pauperes, wie die Quellen sagen, glaubten an die göttliche Kraft ihrer adelig-kirchlichen Herren; diesen Herren aber galt die Handarbeit als Knechtsdienst, als *opus servile*, das den Freien unfrei macht. So entsprach es dem Geist und den sozialen Werten einer mächtig sich entfaltenden, adelig-kirchlich-feudalen Welt- und Gesellschaftsordnung, die im 12. und 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, und es ist sehr wohl möglich, zu sagen, daß erst bis zur französischen Revolution hin diese potenzierte feudale Herrschaft und Kultur langsam abgebaut wird. Im Frühmittelalter war diese adelige Führungsschicht noch kein geschlossener, ausgereifter Gesellschaftskörper. Stärkere und schwächere Kräfte schwingen in ihr, alte und neue Schichten wirken sich aus. In ihr lebt ein Drang zur Isolierung, zu Abschließung, zu Lokalismus, zu Regionalismus, zu willkürlich eigenmächtigem Herrschaftsgebaren gegen die dem Reich der Frühzeit und seiner Kulturpolitik innewohnende Tendenz zur Zusammenfassung und Einheitlichkeit, auch im sozialen Bereich. Andere Schichten an der Spitze sind zugleich Träger der Reichstradition. Sie haben von unten her in ihrem Streben zur Eigenherrschaft sich auch dadurch ein großes Verdienst erworben, daß sie eine zwar vielschichtige und doch vorbereitende Integration der Teile durchgeführt haben. Das geschah auf der natürlichen Basis von Sippe, Familie, Geschlecht, Haus, Dynastie. Sie formten die uralte Hausherrschaft zu den mannigfachen Formen der Herrschaft aus. Sie wurden dadurch zu Herren von Rache, Fehde, Sühne, von Krieg und Frieden, sie wurden zum bestimmenden Faktor der schwächeren oder stärkeren Königsherrschaft. Wir haben es mit anderen Worten im Mittelalter nicht mit einer Monarchie, sondern, wie wir heute immer stärker erkennen, mit einer Aristokratie mit monarchischer Spitze zu tun. Die Periodisierung nach Kaiserzeiten darf uns darüber nicht hinwegtäuschen und ist vom gesellschaftlichen Standpunkt aus nicht zu halten.

Meine Damen und Herren! Wenn wir am Schlusse das Ergebnis unserer Analyse der Gesellschaftsstruktur und Gesellschaftsbewegung unserer Frühzeit zusammenfassen, so läßt sich sagen, daß eine homogene Gesellschaft noch weit in der Ferne liegt, daß lange alles im Fluß ist, daß aber schon frühe in der Bewegung sich das Neue ankündigt, die Anfänge und Ansätze deutscher Gesellschaftsentwicklung mindestens bis in das 19. Jahrhundert hinein bereits im 8. und 9. Jahrhundert grundlegend da sind. Zwar liegen noch Christentum und Kirche, die

antikes Geistes- und Bildungserbe vermitteln, liegen Germanentum und religiöses Denken der Vorzeit recht unvermittelt nebeneinander und setzen eben erst zu tieferer Begegnung an. Es wächst, wie ich Ihnen zeigte, eine klerikale Intelligenzschicht, die kaum noch in die illiterale, aber geistig lebendige Laienadelskultur germanischer Herkunft hineinwirkt. Königtum und Grundherrschaft wirken am stärksten gesellschaftsbildend, ersteres von oben nach zentralem Plan, Adels herrschaft von unten nach differenzierendem Hofrecht in Richtung auf kleinere Verbände hin. Aus diesen Verbänden steigen, sie übergreifend und überwindend, Ministerialität, Bürgertum und nivellierter Bauernstand hervor. Es sind damit nicht nur alle Strukturelemente mittelalterlicher Gesellschaft, die im 11. Jahrhundert eine erste neue gemeinsame Form des Lebens, Arbeitens, Denkens zeigt, breit angelegt. Hier in der Frühzeit — das ist das wesentliche Zeichen unserer konservativen Geistigkeit, Gesellschaft und Kultur in Deutschland —, hier im Frühmittelalter sind schon die gesellschaftlichen Kräfte da und entbunden, die dann erst im 19. Jahrhundert ihre schöpferische Aktivität verlieren und die in unserem, im 20. Jahrhundert, auslaufen werden. In einer Zeit, in der, wie in unserer, diese alte Gesellschaft und Kultur versinkt — ich glaube, man kann sich darüber nicht mehr hinwegtäuschen —, ist es gut, sich dessen bewußt zu sein, wie lange und wie kontinuierlich sich unsere deutsche Kultur und Gesellschaft über weit ein Jahrtausend hinaus entwickelt und gestaltet hat. Ich glaube, wir werden gut daran tun, uns bewußt zu bleiben, daß auch in diesem Umformungsprozeß von heute noch die alten Relikte, wie Soziologie und Gesellschaftsgeschichte sagen, lebendig sind und weiterwirken. Es ist zu wünschen, und das ist der Sinn historischer Vereine von heute, gerade Geist und Leben und Kraft dieser historischen Relikte zu erhalten und zu pflegen, damit sie für eine kommende, ganz anders geformte Gesellschaft, für eine kommende, wie mir deucht, ganz andere Kultur noch als wertvolles mitbestimmendes Element mit eingebracht werden können, damit sie noch weiterwirken in dieser neuen Gesellschaft und Kultur, an deren Morgen wir offenbar stehen.